

Miszellen Tagungen Veranstaltungen

Glanzlichter montaner Vergangenheit

Ein besonderes Grubenlicht aus Thüringen – Dachbodenfund ganz im Wortsinn

Seit jeher sind Menschen beim untertägigen Abbau von Bodenschätzen in der ewigen Nacht der Tiefe auf eine künstliche Lichtquelle als ständigen Begleiter angewiesen. Licht unter Tage ist für den Bergmann überlebenswichtig, und so genießt das bergmännische Geleucht eine hohe Wertschätzung, erlangte ikonografischen Charakter in bergbaubezogenen Darstellungen, in Liedern, Gedichten und Gebeten.

Die faszinierende Kulturgeschichte der Grubenbeleuchtung fand und findet in der wissenschaftlichen Literatur nur wenig Beachtung. Als Ausnahme mögen die Entwicklungen der sogenannten Sicherheitslampen für den schlagwettergefährdeten Steinkohlenbergbau gelten. Insbesondere die rasanten Fortschritte in diesem Bereich schlagen sich mit der Einführung der Sicherheitslampe durch Davy im Jahre 1815¹ bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein in einer schier unübersehbaren Flut von technischen Publikationen und Patentschriften nieder². Danach wurde es still um die Grubenlampen, diese wurden eher zum gesuchten Sammelgegenstand, und erst ab den 1970er Jahren induzierte das steigende Sammlerinteresse einige zum Teil bemerkenswerte und teilweise wissenschaftlichen Anforderungen genügende Publikationen, meist aus der Feder von leidenschaftlichen Sammlern.³ Viele dieser Veröffentlichungen zu einzelnen Arten von Grubenlampen oder Herstellern sind nur in Kleinstauflagen und im Selbstverlag bzw. als Privatdruck erschienen und nicht in den üblichen Literaturdatenbanken verzeichnet. Sie sind daher nur einem sehr be-



Abb. 1: Verzierte Froschlampe für Rübölbrand aus Rot- und Gelbmessing, Fundort Thüringen, zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Privatsammlung, © Foto: Hartwig Büttner)



Abb. 2: Rückansicht mit Band- und Kreuzverzierungen. (Privatsammlung, © Foto: Hartwig Büttner)

grenzten Interessentenkreis zugänglich geworden, ungeachtet des meist gut recherchierten Informationsgehalts.

Besonders die frühe Entwicklungsphase der tragbaren Grubenbeleuchtung ab dem Spätmit-

telalter ist ein ergiebiges Forschungsgebiet, in dem noch sehr viele Fragen auf die Beantwortung warten, und erfreulicherweise beschäftigen sich auch aktuell einige jüngere akademische Forschergruppen mit der Thematik.⁴

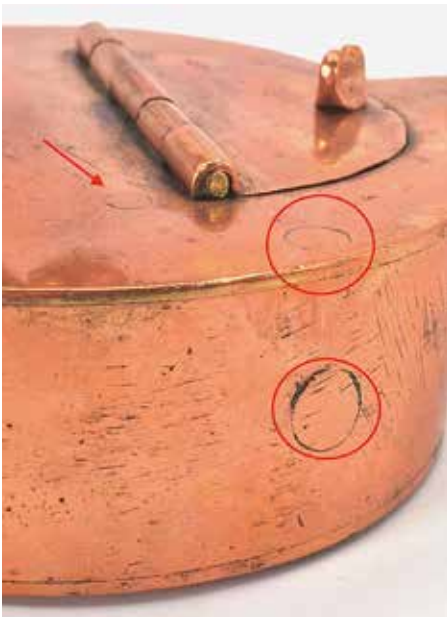


Abb. 3: Durch Topfdeckel, Topfwand und Topfboden (hier nicht sichtbar) durchgeführte Enden eines der sechs verbauten T-förmigen Stege (Kreismarkierungen), die dem Zusammenhalt der Bestandteile des Lampentopfes vor dem Verlöten und der allgemeinen Stabilisierung der Topfkonstruktion dienen. Auf dem Topfdeckel finden sich zudem die plan eingeschlifften Köpfe zweier Niete (im Bild einer davon sichtbar; Pfeilmarkierung), mit denen das von innen eingesetzte Aufschlagblech für den Klappdeckel an der Innenseite des Topfdeckels befestigt ist. (Privatsammlung, © Foto: Hartwig Büttner)

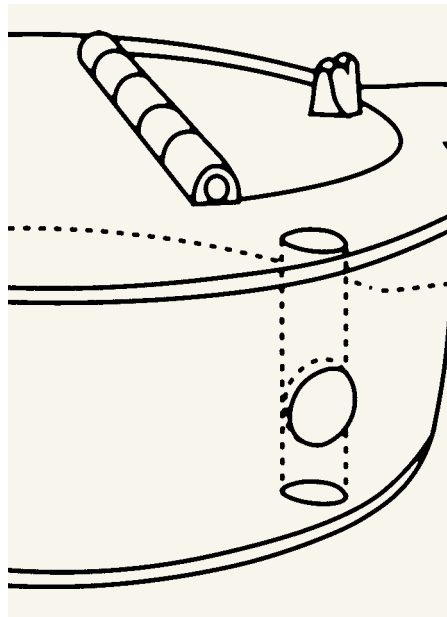


Abb. 4: Grafische Visualisierung der Lokalisation eines der sechs in der Lampe vorhandenen lateralen T-förmigen Stege. (© Grafik: Jan Büttner)



Abb. 5: Bodenansicht der Froschlampe; deutlich erkennbar sind die runden Durchtritte (Schließköpfe) der sechs nahe der Topfwand verbauten Stege (Kreismarkierungen), in der Mitte vorne Kopf des Niets (Pfeilmarkierung), mit dem die Dochtführung (Dochtülle) am Topfboden befestigt ist. Unten im Bild ist das durchgesteckte untere Ende des Bügels erkennbar, welches im Sinne eines Schließkopfes mit der an der Hinterseite des Topfes angebrachten Kappschelle vernietet ist. (Privatsammlung, © Foto: Hartwig Büttner)

Die Intention dieser in loser Folge geplanten Reihe der detaillierten Vorstellung besonderer historischer Grubenlampen ist es, mit ihren detailreichen Einblicken die Faszination, die von diesen kulturgeschichtlich bedeutsamen Alltagsgegenständen ausgeht, weiter zu erhalten. Wir stellen im Folgenden als erste eine besondere Grubenlampe vor (Abb. 1), eine so genannte Froschlampe für Rübölbrand, die im Jahre 2015 bei Dacharbeiten an einem historischen Wohngebäude in der Nähe von Jena im Dachgebälk entdeckt wurde, und die ursprünglich in die zweite Hälfte des 19. Jahrhundert datiert. Wann und wie die Lampe in ihr jahrzehntelang unentdecktes Versteck geraten ist, lässt sich heute leider nicht mehr nachvollziehen.

Die Froschlampe ist fast vollständig aus Rotmessing (Tombak) gefertigt, der aus dem Bügel herausgearbeitete halbrunde Schild ist kontrastierend mit aufgelötetem Gelbmessingblech belegt. Ebenso sind der Dochtstocher, der mit einer 24gliedrigen Kette aus Kupferdraht mit einem S-Haken am Wirbelöhr verbunden ist, und die Achse des Klappdeckel-Scharniers aus Gelbmessing gefertigt.

Der aus drei Teilen bestehende eigentliche Ölbehälter – der Lampentopf – ist mit Silberlot verlötet, vorne an der Dochtschnauze tritt die Dochttülle aus, zwei seitliche davon angebrachte Bohrungen dienen dem Rückfluss von ausgetretenem Brennstoff zum Docht. An der

Hinterseite ist eine Art verzierter Kappschelle angebracht, in die der Lampenbügel eingesteckt und von unten vernietet ist (Abb. 2).

An Topfdeckel, Topfboden und an den Flanken sind die durchgeführten und plan eingeschlifften Enden von insgesamt sechs wandnahen, im Querschnitt runden, T-förmigen Stegen erkennbar. Diese mit Topfdeckel, Wandung und Boden vernieteten Stege dienen in erster Linie dem passgenauen Zusammenhalten der Bauteile vor dem Verlöten und der Stabilisierung der Topfkonstruktion (Abb. 3, 4, 5).

In die vordere Hälfte des Topfdeckels ist eine anscharnierte halbrunde Deckelklappe zum Verschluss der Öleinfüllöffnung eingelassen, die mittels einer drehbar gelagerten herzförmigen Handhabe verriegelt wird, und die in ihrer Formgebung und Größe perfekt mit der Formsprache des Schildes korrespondiert.

Den Topf überwölbt ein im Querschnitt quadratischer bzw. rechteckiger, im Winkel von etwa 90° gebogener Bügel mit einer beidseits gerundeten Verdickung und vertikaler durchgehender Bohrung über dem Schwerpunkt der Lampe.

Im unteren Abschnitt ist der Bügel verdickt ausgeführt und trägt als Verzierung hinten und seitlich eine Abfolge von vier Hohlkehlen im Wechsel mit abgeflachten Wulsten, dazwischen quadratische Flächen mit Kreuzverzierung. Die Gestaltung erinnert mit gewisser Näherung an die einer Säulenbasis. Dieses Muster korrespondiert mit der Ausgestaltung der den Bügel aufnehmenden Kappschelle an der Hinterseite des Lampentopfes, deren seitliche Laschen jeweils zwei senkrechte Hohlkehlen und drei Wulste tragen, mittig ist rückseitig eine Kreuzverzierung (Heils- und Schutzsymbol) eingefeilt.

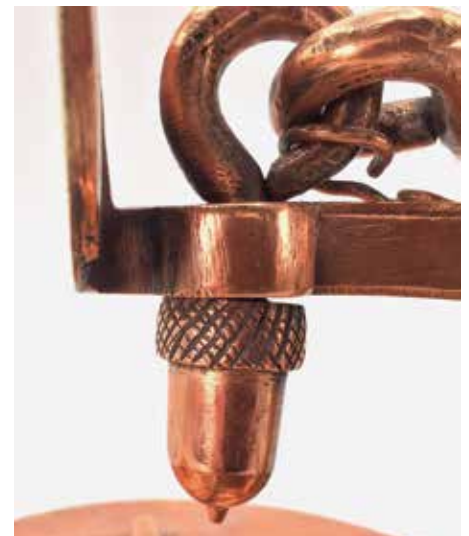


Abb. 6: Wirbel mit Drehlager in Form einer sorgfältig naturalistisch gestalteten Eichel (Symbol der Unsterblichkeit und Fruchtbarkeit) mit feiner Rändelung der Eichelkappe. (Privatsammlung, © Foto: Hartwig Büttner)

Die Bohrung im vorderen Bügelabschnitt dient der Aufnahme des Wirbels, dessen im Querschnitt runde Achse mit der Bügelbohrung somit ein Drehgelenk bildet. Der Wirbel wird unterhalb des Bügels mit einem Drehlager in Form einer naturalistisch ausgeformten Nussfrucht der Eiche mit gerändelter Kappe (Cupula) abgeschlossen und geht oberhalb des Bügels in das runde Wirbelöhr über (Abb. 6). Wirbelöhr und Haken sind über ein achtförmiges Zwi-



Abb. 7: Haken mit Verzierungen, die mit Bügel und Kapschelle an der Hinterseite der Lampe korrespondieren. (Privatsammlung, © Foto: Hartwig Büttner)

schenglied miteinander verbunden, sodass zwei weitere gelenkige Verbindungen (Ösengelenke) zwischen Wirbelöhr und Zwischenglied sowie zwischen Zwischenglied und Hakenöhr entstehen. Mit insgesamt drei gelenkigen Verbindungen und einem Drehlager werden mannigfaltige Freiheitsgrade des Gehänges erzeugt, sodass die Lampe bei der Führung oder bei stationärem Betrieb durch Aufhängen am Stoß oder am Ausbau in nahezu jeder Lage austariert wird, was die Grundbedingung für einen störungsfreien Betrieb ist.

Bemerkenswert sind die außergewöhnlich großen Lampenmaße. Die Gesamtlänge des Topfes beträgt 126,8 mm, die maximale Topfbreite 100,3 mm, die Topfhöhe bemisst sich auf 30,9 mm und die Höhe vom Topfboden bis zum Schildoberrand beträgt 109 mm. Mit einem Gewicht von 1.055 g ist die vorgestellte Froschlampe auch vergleichsweise schwer. Ähnliche, jedoch etwas kleinere westfälische Froschlampen in Messingausführung, die für zehnstündigen Betrieb ausgelegt sind, wiegen im Mittel nur etwa 560 g.

Die Konstruktion der Lampe beweist hohe Handwerkskunst und ebenso große Sorgfalt bei der Herstellung. Größe, Gewicht und Verzierungen unterstreichen das eindrucksvolle Erscheinungsbild dieser außergewöhnlichen Froschlampe, die sicher als Einzelanfertigung auf besondere Bestellung hergestellt wurde.

Der Fundort der Lampe – Thüringen – beweist nicht, dass die Lampe auch in dieser Region hergestellt wurde. Formensprache und Gestaltungsmerkmale sind von unterschiedlichen revidiertypischen Lampen abgeleitet. So entsprechen die annähernd kreisrunde Topfform mit

der vorne scharf abgesetzten Dochtschnauze, der halbrunde Schild und mit gewisser Näherung auch die Art des Verschlusses der Öleinfüllöffnung in Form einer eingelassenen Deckelklappe mit herzförmiger Handhabe der Gestaltung charakteristischer westfälischer Froschlampen für Rübölbrand, die vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weite Verbreitung gefunden haben.⁵

Hingegen ist die Eichelform des Wirbel-Drehlagers ein typisches Merkmal erzgebirgischer und Harzer Froschlampen sowohl für Unschlitt- als auch für Ölbrand und an diesen als Symbol der Unsterblichkeit oder Fruchtbarkeit seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert nachweisbar.⁶ Der Haken, der am Hakenschenkel nahe dem Öhr mit dem Bügel korrespondierende Verzierungen aufweist, ist mit einer Biegung von annähernd 180°, geschlossenem Hakenöhr und doppelt gekröpfter Spitze (Abb. 7) wiederum an die Formgebung der Haken von Lampen zum Beispiel aus dem Erzgebirge, Hessen, dem Saarland, Thüringen aber auch aus Westfalen angelehnt.⁷ So stellt die ungewöhnliche Froschlampe aufgrund der Entlehnung von Merkmalen unterschiedlicher revidiertypischer Lampenformen eine Art „Stilmix“ dar, was eine geografische Zuordnung des Herstellungsortes erschwert. Der Fundort ist und bleibt in diesem Fall der einzige Hinweis, die historisch korrekte Provenienz lässt sich wissenschaftlich nicht nachweisen. Es fehlen an dieser Lampe eine Herstellerkennzeichnung, gravierte Initialen, eine Jahreszahl (des Erwerbs, der Schenkung oder der Verleihung) oder andere Hinweise auf einen möglichen Anlass für die Anfertigung bzw. Verleihung, die eventuell Rückschlüsse auf den ursprünglichen Besitzer zulassen würden. Doch stellt die Lampe auch ohne individuelle Kennzeichnungen allein durch die Ausgestaltung und Materialwahl eine einzigartige und damit unverwechselbare Erscheinung dar. Sie wurde am ehesten von ihrem einstigen Besitzer, der sicher ein sehr hohes Amt im Bergbauwesen bekleidet hat, für den Gebrauch unter Tage und gleichsam als äußeres und weithin sichtbares Zeichen der Machtstellung in Auftrag gegeben. Wo und von wem die Lampe gefertigt wurde, und wer die Persönlichkeit war, für den diese Lampe ursprünglich hergestellt wurde, bleibt im Dunkel verborgen.

Anmerkungen

- 1 Rimmer et al. 2015, S. 62 ff.
- 2 Vgl. Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund 1904.
- 3 Auswahl: Repetzki 1973; Porezag 1982; Börkel/Woekner 1987; Schardt/Zander 1989; Fiege 2006; Schäpers et al. 2018, Salomon 2019; Büttner/Spier 2021.
- 4 Haas et al. 2021
- 5 Vgl. Arbeitskreis Grubenlampen 1991, S. 62 ff.; Börkel/Woekner 1987, S. 50 ff.

- 6 Fiege 2006, S. 49 f.; Büttner/Spier 2021, S. 45, 115 ff.
- 7 Vgl. Börkel/Woekner 1987, S. 37, 59, 62 ff.; Arbeitskreis Grubenlampen 1991, S. 36 ff., 44 ff., 71 ff.

Bibliografie

- ARBEITSKREIS GRUBENLAMPEN (Hg.):
1991 Grubenlampen – Offenes bergmännisches Geleucht des deutschsprachigen Raumes. Katalog zur Ausstellung vom 21.07. bis 15.09.1991, Siegerlandmuseum, Oberes Schloss zu Siegen, 1991
- BÖRKELE, Werner/WOECKNER, Horst:
1987 Des Bergmanns Geleucht, Bd. 4: Bilderatlas vom Kienspanhalter bis zur elektrischen Grubenlampe, 2. Aufl. Essen 1987
- BÜTTNER, Hartwig/SPIER, Heinfried:
2021 Historische Harzer Grubenlichter. Entwicklung der tragbaren Grubenbeleuchtung im Harzer Bergbau vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Reinfeld 2021
- FIEGE, Helmut:
2006 Zur Entwicklung der sächsischen Unschlitt-Grubenlampe, in: Der Anschnitt, Beiheft 20 (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 149), Bochum 2006
- HAAS, Julia/JAUMANN, David/LAMPRECHT, Roman/TSIOBANIDIS, Vincent/TURRI, Daniel:
2021 Experimentalarchäologische Untersuchung zur Herstellung und Verwendung von spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Grubenlampen aus dem Bergbaurevier Schwaz-Brixlegg (Tirol/Österreich), in: Schöbel, Gunter (Hg.): Experimentelle Archäologie in Europa, Jahrbuch 2021, Heft 20, Unteruhldingen 2021, S. 48-67
- POREZAG, Karsten:
1982 Des Bergmanns offenes Geleucht: Unschlittlampen, Öllampen, Kerzenlampen, Essen 1982
- REPETZKI, Kurt:
1973 3000 Jahre Grubengeleuchte – Zur Geschichte der Grubenlampe (Leobener Grüne Hefte 14) Wien 1973
- RIMMER, David/CHEGDY, Gary/TAUZIÈDE, Christian/DAWSON, Maurice:
2015 Clanny, Stephenson & Davy: Commemorating the Bicentenary of the Miners Safety Lamp, o. O. 2015
- SALOMON, Gert:
2019 Die westfälischen Wetterlampen, ihre Hersteller und Konstrukteure, Privatdruck Dortmund 2019
- SCHÄPERS, Hermann/SCHÖNGRUNDNER, Walter/HORN, Werner:
2018 Die Gruben- und Tunnellampenfabrik des Pius Pirringer in Graz (1870-1919), Selbstverlag Recklinghausen 2018
- SCHARDT, Henner/ZANDER, Heinz:
1989 A. E. Reusch Daaden, Selbstverlag Emmerzhagen 1989
- VEREIN FÜR DIE BERGBAULICHEN INTERESSEN IM OBERBERGAMTSBEZIRK DORTMUND u. a. (Hg.):
1904 Die Entwicklung des niederrheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbaues in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bd. 7, Berlin 1904

PD Dr. Hartwig Büttner, Reinfeld (Holstein)
Heinfried Spier, Barsinghausen
Gottfried Theis, Freudenberg



Abb. 1: Carl-Heinz Westenburger, *Erzgebirgslandschaft – Blick vom Bärenstein*, 1982, Mischtechnik, 62 x 83 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: D. Knoblauch)

Kunst – Landschaft – Bergbau Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst

Das Erzgebirge ist für seine lange Bergbaugeschichte und die damit verbundenen Traditionen bekannt. Eine überregionale Würdigung erfuhr dies durch die Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe „Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří“ im Jahr 2019, welches zahlreiche erhaltene technische Denkmale und Sachzeugen im sächsischen und böhmischen Erzgebirge umfasst.

Weniger bekannt hingegen ist, dass es auch auf künstlerischem Gebiet – abgesehen von der traditionsreichen Schnitz- und Klöppelkunst – in dieser Region so einiges zu entdecken gibt. Ein wichtiger Aspekt hierbei ist die bildende Kunst im Erzgebirge, dem sich insbesondere die mittlerweile seit fast zwanzig Jahren existierende Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst widmet.

Diese relativ junge Sammlung wurde im Jahr 2003 durch den damaligen Landkreis Annaberg gegründet, später durch den Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen fortgeführt und befindet sich seit 2013 in Trägerschaft des Bergbaumuseums Oelsnitz/Erzgebirge. Heute umfasst sie

rund 3.000 Werke von mehr als 120 Künstlerinnen und Künstlern mehrerer Generationen. Anliegen war und ist, das künstlerische Erbe der Region zu sammeln und zu bewahren sowie der Öffentlichkeit mit Ausstellungen, Publikationen, Vermittlungsangeboten usw. zugänglich zu machen. Damit kann eine wichtige Lücke in der Kunstlandschaft Sachsens geschlossen werden, denn vergleichbare Einrichtungen gibt es nicht. In regelmäßiger Folge finden Sonderausstellungen im Schloss Schlettau zu bedeutenden Künstlerinnen und Künstlern, einzelnen Sammlungsaspekten oder Themen des Erzgebirges statt. Darüber hinaus gibt es speziell konzipierte Wanderausstellungen, die an dafür geeigneten Orten präsentiert werden können.

Zum Zeitpunkt der Gründung der Sammlung verfügte man quasi über keinerlei Werke, wenn man von einigen Grafikmappen, die der Landkreis gelegentlich erworben hatte, absieht. Es war demnach ein zukunftsorientiertes, aber durchaus auch gewagtes Unterfangen, eine solche Kunstsammlung ins Leben zu rufen, ohne bereits auf einen entsprechenden Grundstock aufbauen zu können. Allerdings konnte angesichts des fortgeschrittenen Alters einiger lo-

kaler Protagonisten und des bekannten künstlerischen Potentials der Region der zielgerichtete Aufbau einer solchen Sammlung ohne größere Zweifel ins Auge gefasst werden. Mit dem Tod von Rudolf Manuwald (1916-2002) im Jahr 2002 ergab sich unmittelbar in der Gründungsphase der Sammlung die Notwendigkeit, dessen bedeutenden Nachlass zu sichern und der Nachwelt zu erhalten. Durch eine großzügige Schenkung der Erben konnten schließlich rund 300 Werke des Annaberger Künstlers in den Bestand aufgenommen werden. Einer der wesentlichen Initiatoren und Motoren für die Sammlung in den ersten Jahren war der Tannenberger Künstler Carl-Heinz Westenburger (1924-2008). (Abb. 1) Er stiftete nicht nur zahlreiche eigene Werke, sondern knüpfte Kontakte zu befreundeten Künstlern und beförderte weitere Schenkungen. So gelangten in der Folgezeit u. a. bedeutende Werke seiner beiden Studienkollegen, die mittlerweile in Berlin lebten, Rolf Schubert (1932-2013) und Konrad Knebel (geb. 1932) in den Bestand, die heute zu den Höhepunkten der Sammlung zählen. (Abb. 2) Im Lauf der Jahre konnten weitere Nachlässe oder Teilnachlässe in die Sammlung aufgenommen werden, darunter zum Beispiel zahlreiche Werke von



Abb. 2: Rolf Schubert, *Erzgebirgisches Industriedorf*, 1986, Öl/Leinwand, 100 x 130 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: J. Michael)

Kurt Teubner (1903-1990) aus Aue. Er gehörte mit Sicherheit zu den eigenwilligsten Künstlern der Region, der mit seinen Materialbildern und Assemblagen seit den 1970er Jahren auch auf den damaligen Kunstausstellungen der DDR in Dresden vertreten war und dort regelmäßig für Furore sorgte. Seine „Arme Leute-Stilleben“, bei denen er Alltagsgegenstände einfach in einen Bilderrahmen arrangierte, waren zwar Realismus pur – entsprachen aber keineswegs dem offiziellen DDR-Kunstverständnis. (Abb. 3) Teubner war allerdings seit Jahrzehnten Kommunist, SED-Mitglied und genoss als Verfolgter des Naziregimes trotz seiner umstrittenen künstlerischen Auffassungen entsprechende Hochachtung.

Eine außerordentliche Bereicherung in jüngster Zeit stellte ein umfangreiches Konvolut von Alfred Hofmann-Stollberg (1882-1962) dar, der einer älteren Generation angehörte und bis 1929 in Stollberg im Erzgebirge lebte, bevor er nach Dresden verzog. (Abb. 4) Dieses Konvolut, das in Form einer Dauerleihgabe durch die Erben der Sammlung zur Verfügung gestellt wurde, umfasst etwa 300 Werke, darunter zahlreiche Papierarbeiten, Skizzen, Skizzenbücher, Holzschnitte und Radierungen. Alfred Hofmann-Stollberg ist vor allem durch seine grafischen Il-

lustrationen, wie z. B. für das Weihnachtsbuch von Kurt Arnold-Findeisen oder zahlreiche Erzgebirgskalender bekannt geworden. Besonders bemerkenswert innerhalb des Konvolutes sind rund siebzig kleinformatige Temperaarbeiten. Diese Blätter überraschen durch eine intensive, teilweise vom Jugendstil mit lila, rosa und blaugrünen Tönen geprägten Farbigkeit. Mit ihrem lockeren malerischen Duktus erinnern die Blätter teilweise an Farbstudien für Gemälde, faszinieren aber heute gerade durch diese Ungezwungenheit. Hofmann-Stollberg gelingt es in diesen Blättern immer wieder, auch das Rauhe und Herbe des Erzgebirges einzufangen, wenn der Herbstwind über den Kamm weht und dicke Wolken alles in ein dunkles Grau tauchen. Neben den Landschaftsmotiven, die unübersehbar die Kunst im Erzgebirge dominieren, finden sich noch weitere interessante Aspekte in der Sammlung, die von einer Auseinandersetzung mit den historischen und kulturellen Eigenheiten der Region geprägt sind und die teilweise auch eine dokumentarische Bedeutung haben. Hier wäre zunächst der Bereich des Porträts zu nennen. Auch hier gibt es zahlreiche Beispiele in der Sammlung. Vor allem ältere Porträts von Menschen innerhalb ihrer Arbeitswelt oder ihres „Milieus“ sind von großem



Abb. 3: Kurt Teubner, *Kaputte Leitung*, undatiert, Assemblage, 78,5 x 54,5 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: D. Knoblauch)

historischem Interesse, handelt es sich dabei doch oft um einmalige Bildzeugnisse aus einer



Abb. 4: Alfred Hofmann-Stollberg, Männelmacher, 1953, Tusche, Aquarell, 17 x 12,5 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: A. Stoll)

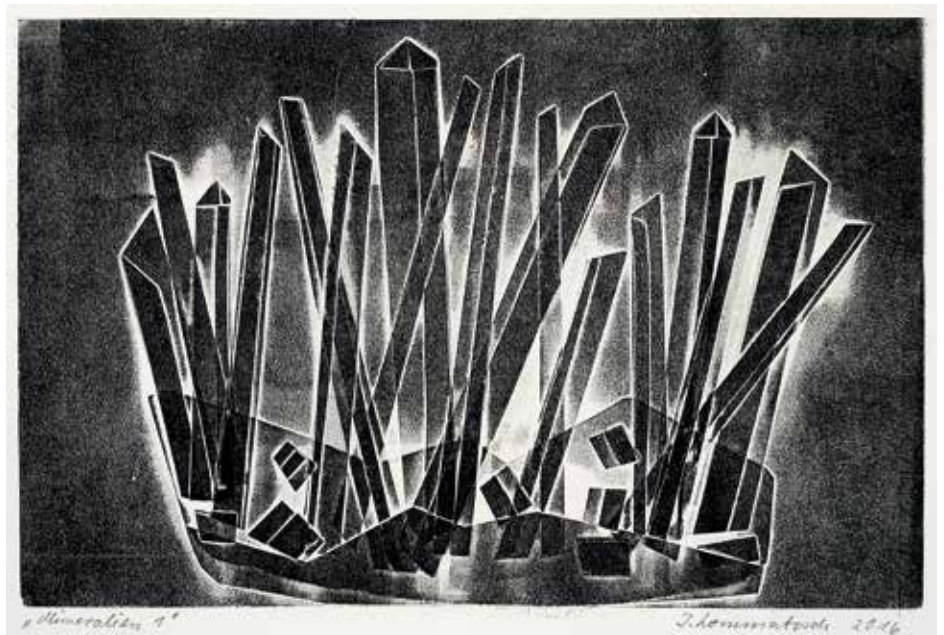


Abb. 6: Ilona Lommatzsch, Mineralien I, 2016, Folienhochdruck, 19,5 x 29,5 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: A. Stoll)

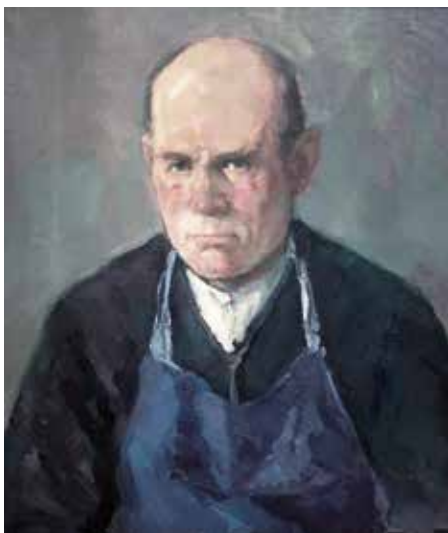


Abb. 5: Ernst Hecker, Bockauer Bauer, 1939, Öl auf Hartfaser, 50,5 x 42,5 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: A. Stoll)

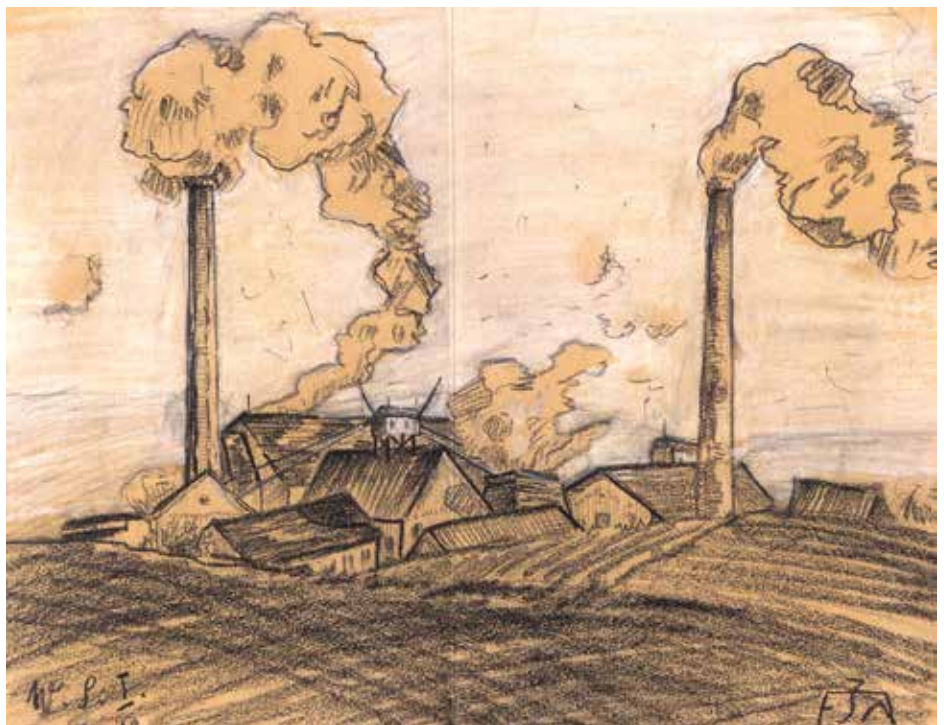


Abb. 7: Friedrich Näser, Zwickau-Oberhohndorf, (Kaiser)-Wilhelm-Schacht I, 1919, Kohle, Kreide, 25 x 32 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge)

Zeit, in der die Fotografie noch kein Massenphänomen wie heute darstellte. So kann man in einzelnen Bildern den Bauern auf dem Feld bei der Heuernte ebenso begegnen wie dem „Männelmacher“ in seiner Werkstatt beim Schnitzen – der für das Erzgebirge so bekannten Volkskunst. (Abb. 5)

Einige Künstlerinnen und Künstler haben sich auch mit der Pflanzenwelt beschäftigt. Der Wald an sich oder verschiedene Baumarten, gerade auch die charakteristischen Waldränder mit Ausblicken in die Landschaft bieten immer wieder sehr „malerische“ Motive. Besondere Vegetationszonen, wie die karge Landschaft

am Erzgebirgskamm mit nur wenig Bewuchs und dem für das Erzgebirge so typischen Vogelbeerbaum stehen ebenso im Fokus wie die zahlreichen Hochmoore mit ihrer eigenartigen Pflanzenwelt.

Eine große Faszination übt für einzelne Kunstschaffende auch die Welt der Mineralien aus. Die „Schätze der Erde“ – so der Titel einer Reihe von Bildern Carl-Heinz Westenburgers – bil-

den mit ihren außergewöhnlichen Farben und Strukturen reizvolle Motive, welche in Stillleben oder ähnlichen Kompositionen Eingang finden. (Abb. 6)

Darüber hinaus verwundert es wohl kaum, dass in einer solchen Region wie dem Erzgebirge auch die künstlerische Beschäftigung mit dem Bergbau in all seinen Facetten einen wichtigen und speziellen Aspekt darstellt. Schließ-

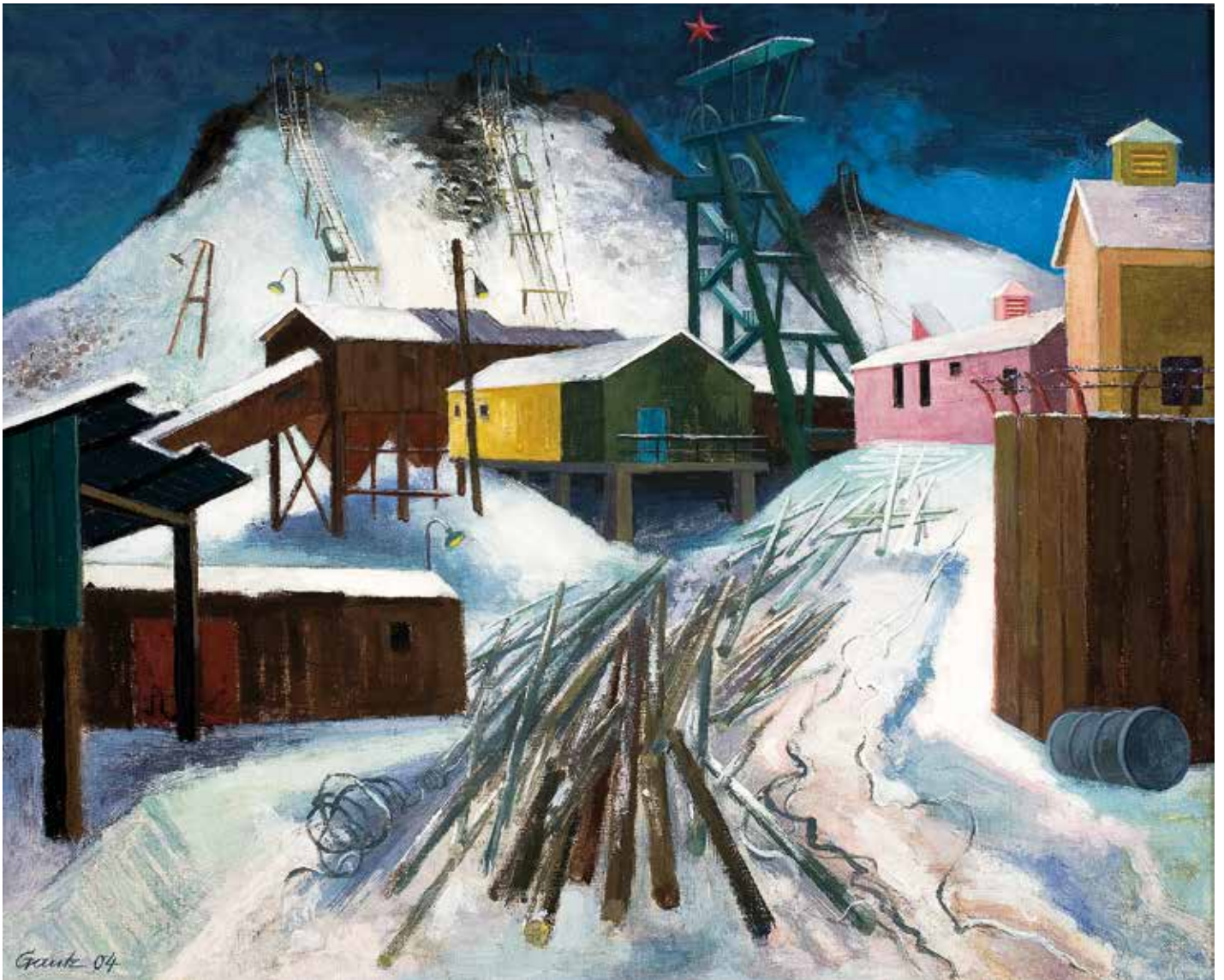


Abb. 8: Dieter Gantz, Wismutbergbaulandschaft in Johanngeorgenstadt, 2004, Eitempera und reine Pigmente auf Leinwand, 64,5 x 79,5 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: D. Knoblauch)



lich hat der Bergbau über Jahrhunderte das Erzgebirge geprägt und dem Landstrich sogar seinen Namen gegeben. Innerhalb der Sammlung findet sich eine stattliche Anzahl von Werken, die sich sowohl mit Motiven und Themen über Tage als auch unter Tage auseinandersetzen. Dabei beziehen sich einige auch unmittelbar auf einzelne UNESCO-Welterbestätten oder die sogenannten assoziierten Objekte. Andere haben das Thema allgemeiner zum Inhalt oder berühren vergleichbare Orte und Motive. Unübersehbar sind es vor allem die markanten landschaftlichen Prägungen durch Schachtanlagen und Halden, denen sich die Künstlerinnen und Künstler immer wieder zugewandt haben.

Abb. 9: Rudolf Manuwald, Häuser und Halde in Frohnau, 1959, Holzschnitt, 30,5 x 42 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: J. Michael)



Abb. 10: Petra Ehrlich, Buchholz, 2003, Mischtechnik, 59 x 42 cm. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: A. Stoll)

Das gilt seit Hans Hesses Gemälde auf dem berühmten Bergaltar in der St. Annenkirche zu Annaberg (um 1521) bis in die jüngere Zeit. Von Friedrich Näser (1903-1998) zum Beispiel, dessen Nachlass sich ebenfalls in der Sammlung befindet, gibt es einige kleinformatigen Skizzen aus jener Zeit, in der er als junger Mann in den Steinkohlenbetrieben von Zwickau-Hohndorf arbeitete. Mit expressivem Strich hielt er damals seine Wirkungsstätten fest: „Hier arbeitete ich als Bergbaubeflissener 1919“ kann man unter einer der Zeichnungen lesen. (Abb. 7) Für die Zeit nach 1945 existieren insbesondere aus den Jahren des Wismut-Bergbaus zahlreiche Werke, weil eine ganze Künstlergeneration diese Zeit unmittelbar miterlebt hat. So

war der Tannenberger Künstler Carl-Heinz Westenburger bereits während seines Studiums 1956/57 gemeinsam mit seinem Studienkollegen Dieter Gantz (1932-2018) nach Johanngeorgenstadt aufgebrochen, um dort vor Ort zu zeichnen und die damalige „Goldgräberstimmung“ zu dokumentieren. (Abb. 8) In ähnlicher Weise hatte der Annaberger Rudolf Manuwald mit den Wismut-Standorten in Buchholz und Frohnau ebenfalls entsprechende Motive direkt vor Augen. Insbesondere in seinen herben Schwarzweiß-Holzschnitten findet sich ein starker künstlerischer Ausdruck der signifikanten Prägung der Landschaft durch den Bergbau. Das Blatt „Häuser und Halde in Frohnau“ mit seiner dominanten pyramidenför-



Abb. 11: Hans Weiß-Aue, Marienberg, Zschopauer Tor, undatiert, Linolschnitt. (Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst – Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge, © Foto: A. Stoll)

migen Halde bildet hierfür ein gutes Beispiel. (Abb. 9)

Ohne den Bergbau hätten sich viele kleinere oder größere Siedlungen im Erzgebirge nicht entwickeln können. Das gilt für Ortschaften wie Boží Dar/Gottesgab und Měděnec/Kupferberg auf der böhmischen Seite des Erzgebirgskamms genauso wie für die bekannten Bergstädte Sachsens wie etwa Annaberg, Marienberg oder Schneeberg – sie alle verdanken ihre Existenz und ihre bauliche Ausprägung in erster Linie dem Bergbau. Die markanten Kirchengebäude – die sogenannten Bergmannsdome – sind zweifellos die sichtbarsten Zeugnisse für diese Entwicklung, was sich auch in entsprechenden bildkünstlerischen Werken widerspiegelt. (Abb. 10) Andererseits bergen die alten Stadtstrukturen mit ihren Gassen und Toren, wie sie in Schneeberg, Schwarzenberg oder Marienberg zu finden sind, ein reichhaltiges Motivangebot. (Abb. 11)

Unter dem Titel „Montanregion Erzgebirge – Das Welterbe im Spiegel der Kunst“ wurde im Jahr 2020 eine Sonderausstellung mit Werken aus der Sammlung konzipiert, die zahlreiche künstlerische und auch historische Perspektiven auf die Stätten des Welterbes ermöglicht. Diese Ausstellung kann beim Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge an geeignete Institutionen in Form einer Wanderausstellung ausgeliehen werden. Nähere Informationen dazu gibt es auf der Internetseite: www.erbgebirgische-landschaftskunst.de

Alexander Stoll
 Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge
 Pflockenstraße 28
 09376 Oelsnitz/Erzgebirge
 037298 93940
selk@bergbaumuseum-oelsnitz.de
www.erbgebirgische-landschaftskunst.de
www.bergbaumuseum-oelsnitz.de

Weule-Turmuhre auf einem Bergwerk

Während sich die weltweit bekannten Weule-Turmuhren aus Bockenem zum größten Teil auf Kirchtürmen und in Rathäusern finden, wurde 1912 ein im Vorjahr gefertigtes Exemplar auf dem Pförtnergebäude der Schachtanlage Bartensleben in Morsleben eingebaut. Der Schacht Bartensleben wurde ab 1910 geteuft und zwar als Zweitschacht für die bereits über den Schacht Marie in Beendorf erfolgte Kalisalzgewinnung der Gewerkschaft Burbach. Mit der Nutzungsänderung der Schachtanlage Bartensleben vom Salzabbau zur Endlagerung radioaktiver Abfälle ab 1970 mussten viele alte Gebäude abgerissen werden, damit die neuen Anlagen errichtet werden konnten.

Das Pförtnergebäude mit Uhrturm blieb jedoch erhalten (Abb. 1). Nach der Renovierung des Gebäudes 1984 (Abb. 2) war es mit Hilfe des 79 Jahre alten Uhrmachers Paul Lis aus Ilsenburg



Abb. 1: Das Pförtnergebäude, um 1970. (© Foto: DEWAG)

Abb. 2: Das Pförtnergebäude nach der Instandsetzung, 1984. (© Foto: DEWAG)



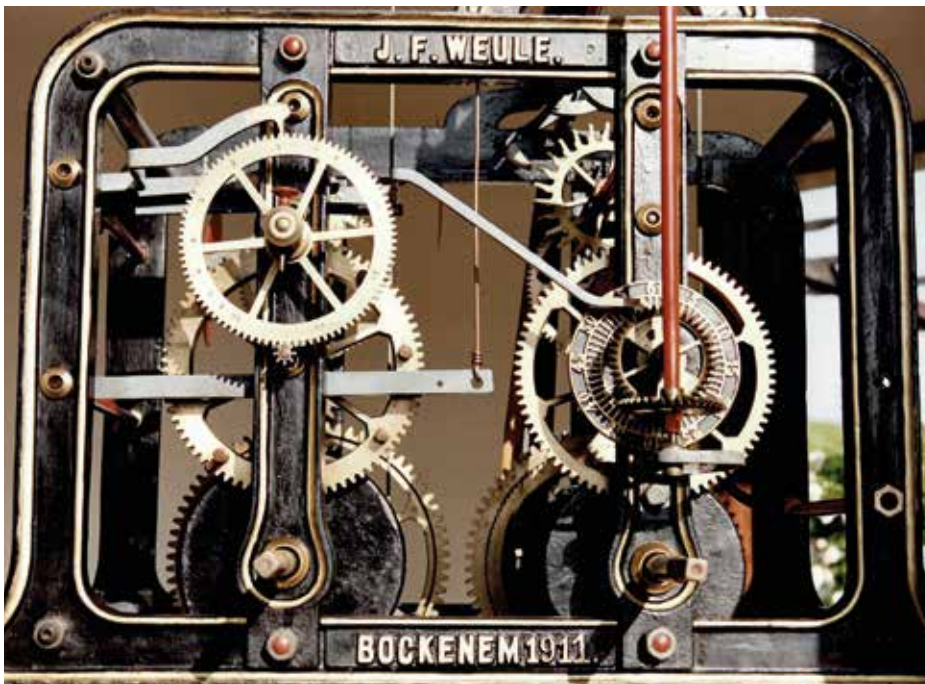


Abb. 3: Das Weule-Uhrwerk nach der Instandsetzung, 1984. (© Foto: DEWAG)

auch möglich, die Uhr und das Uhrwerk wieder funktionsfähig zu machen (Abb. 3). Eine neue Wetterfahne wurde ebenfalls angebracht. Damit das ansehnliche Uhrwerk für jedermann sichtbar ist, wurde es abweichend von der ursprünglichen Anordnung im Turm hinter dem Fenster im Erdgeschoss installiert.

Heute ist dieses Pförtnerhaus mit Uhrturm im Denkmalsinformationssystem des Landes Sachsen-Anhalt unter der Bezeichnung „Pförtnerhaus Ingersleben OT Morsleben Objektnr. 09484163“ zu finden.

Dr.-Ing. Klaus Ebel, Ingersleben

Region aus Eisen und Stahl – Esch-sur-Alzette ist europäische Kulturhauptstadt

In diesem Jahr gönnt sich das kulturelle Europa gleich drei Hauptstädte:

- Das serbische Novi Sad an der Donau stellte bereits 2021 sein Programm unter das Motto „Vier neue Brücken“; wegen der Covid-19-Pandemie konnten die Veranstaltungen aber nicht stattfinden und wurden ins laufende Jahr verschoben.
- In Kaunas, Litauen, lautet das Thema „From temporary to contemporary“ mit der Trilogie „Mythos von Kaunas“ als Kernstück.

- Esch-sur-Alzette ist die zweitgrößte Stadt des Großherzogtums Luxemburg. Sie liegt rund 30 Kilometer südlich der Landeshauptstadt im „Land der Roten Erde“, der „Minette“. 2017 wählte sie der Europäische Rat als Kulturhauptstadt Europas des Jahres 2022 aus.

Der Bürgermeister des Nachbarortes, Differdingen, Roberto Traversini, betont die große Bedeutung des Projekts „Europäische Kulturhauptstadt Esch 2022“ für die luxemburgische Südregion. Hier soll der Wandel vom Industrieloch zum Kultur- und Wissensstandort gefeiert werden. Traversini ist auch Präsident des Gemeindegewerkschafts ProSud, das den Zusammenschluss von elf Gemeinden mit dem Ziel „der Förderung und Entwicklung“ der Südregion vertritt. Neben diesen beteiligen sich auch acht Kommunen des jenseits der Grenze in Frankreich gelegenen Gemeinschaftsverbands Pays Haut Val d’Alzette an den Hauptstadt-Veranstaltungen.

Industriebrachen in lebendige Stadtquartiere zu verwandeln, ist eine drängende Aufgabe aller Gemeinden in den ehemaligen Kohlen- und Eisenerzbergbaurevieren Europas. In Esch ist der Strukturwandel deutlich sichtbar: Schon von Weitem ragen die Hochöfen in den Himmel, umringt von Einkaufszentren, Bibliotheken und einer großen Messe- und Konzerthalle, der „Rockhal“. Seit Anfang der 2000er Jahre läuft der Umbau des ehemaligen Industrie-Standorts zu einem Wohn-, Einkaufs- und Universitätsviertel. Bereits jetzt sind über 1 Mrd. Euro in das Projekt geflossen; fertig ist

es noch nicht. Überall sind Kräne und Rohbauten zu sehen. Das Kulturjahr hatte noch nicht einmal begonnen, schon klagten Einheimische, dass die Mieten steigen und Ferienunterkünfte aus dem Boden schießen.

Laut ProSud-Präsidentin Anouk Boever-Thill hat Luxemburgs Südregion sehr viel zu bieten: von der Natur über die Kultur und die sehr unterschiedlichen Menschen, die hier wohnen, bis zur historischen Vergangenheit der Stahlindustrie. Daher kommt auch der „Minett Trail“, der die elf Südgemeinden miteinander verbindet und mit dem jede Kommune auf repräsentative Art und Weise vorgestellt werden kann: Über die untereinander vernetzten Fahrradwege können 70 km der Südregion erwandert werden, um die Geschichte und die großartige Natur kennenzulernen.

In der Region, in der rund 200.000 Menschen aus 120 Nationen leben, sollen Vielfalt und Wandel gezeigt werden. „Remix Culture“ nennen das die Planer. So bauen Mitarbeiter des Freilicht-Museums Fond-de-Gras derzeit einen alten Zug-Waggon in eine komfortable Ferienunterkunft um. Bis zu sechs Personen sollen hier einmal schlafen können, wenn das Kulturprogramm angelaufen ist.

Bis dahin hat Museumsdirektor Frédéric Humbel noch viel zu tun. Als Kunsthistoriker arbeitet er seit 13 Jahren daran, Fond-de-Gras so realistisch wie möglich aufzubauen. Doch viele Informationen fehlen ihm bis heute. „Wir wissen nicht genau, wie viele Menschen hier gearbeitet haben“, räumt Humbel ein, denn als die Bergwerke geschlossen wurden, sei so ziemlich alles in die verbliebenen Hochöfen geworfen worden: Werkzeuge, Maschinen, Personalakten.

Von Geo- zu Wissenschaftsressourcen

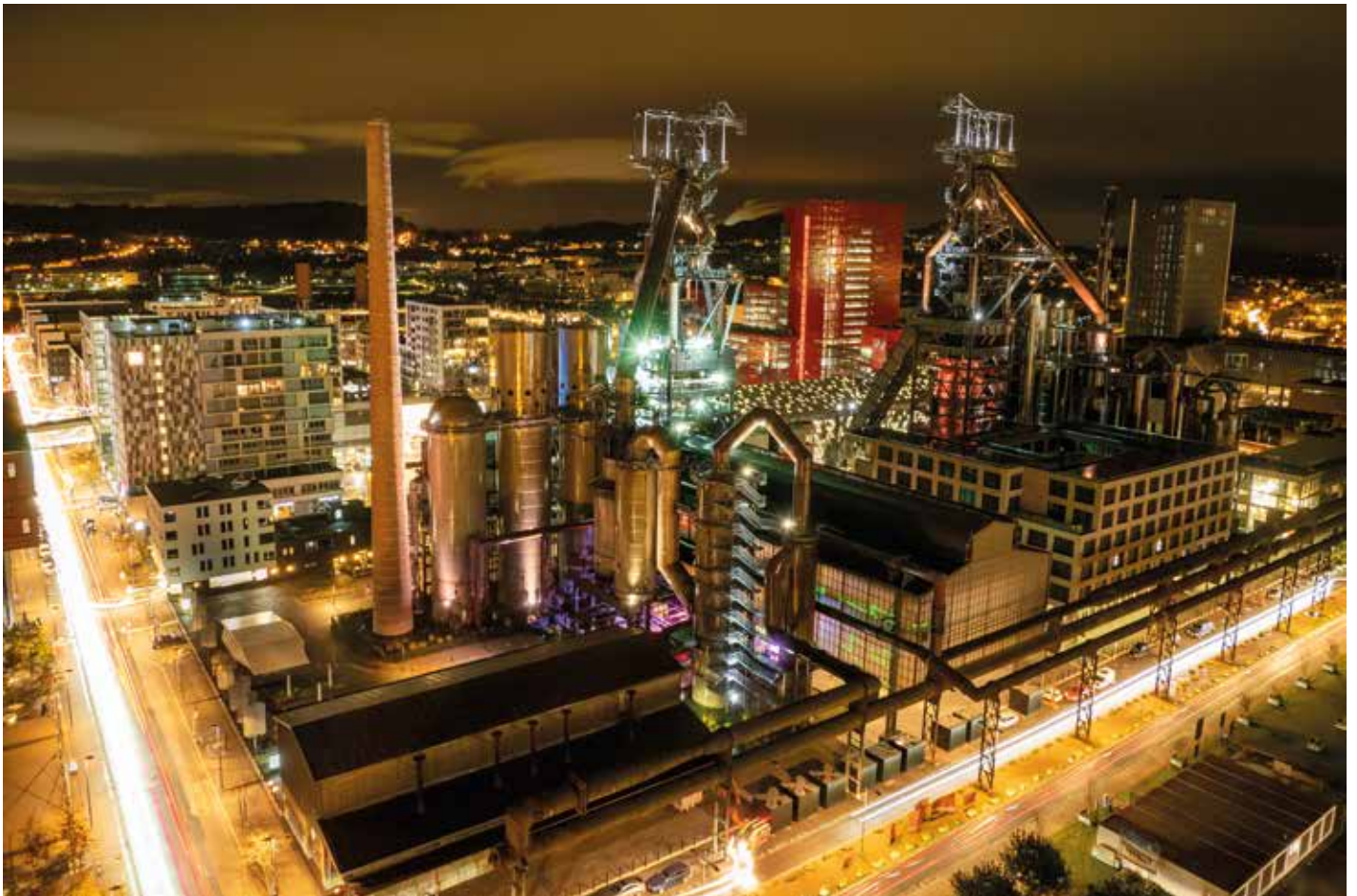
Im Süden des Großherzogtums Luxemburg erstreckt sich das Land der Roten Erde, von den Einheimischen Minett genannt. Die Region verdankt ihren Namen dem kräftigen Rot des Erzes, das zurzeit der Industrialisierung am Anfang der Eisen- und Stahlindustrie in Luxemburg stand. Die Region weist ein vielfältiges industrielles Erbe auf, das von der Dynamik der Vergangenheit, aber auch von der Innovationsfähigkeit einer Region, die heute auf Naturwissenschaften und Forschung der Spitzenklasse ausgerichtet ist, zeugt. Die Lebendigkeit des Landes der Roten Erde spiegelt sich auch in den Städten mit ihrem vielfältigen Kulturangebot wider. Im Oktober 2020 wurde Minett Unesco Biosphere in das weltweite Netzwerk der Unesco-Biosphärenreservate aufgenommen.

Ein Besuch im Minett Park Fond-de-Gras ist eine Reise in die Industriehistorie Luxemburgs,



Abb. 1: Die ehemaligen Industrieanlagen in Esch werden heute anders genutzt. In zahlreichen Gebäuden werden im Kulturhauptstadtjahr Ausstellungen und Konzerte präsentiert, wie in der Townhall. (© Foto: battle ROYAL)

Abb. 2: Gelungener Strukturwandel in Esch-sur-Alzette: die beiden verbliebenen Hochöfen der AEH, umrahmt von Neubauten. (© Foto: Le Fonds Belval)



bei der die Geschichte der Berg- und Hüttenleute, die hier gearbeitet haben, entdeckt werden kann. Das Fond-de-Gras ist ein kleines Tal, dessen Hänge von zahlreichen Stollen durchzogen waren. Die heute grüne und friedliche Gegend war ein wichtiger Industriestandort und trug stark zum wirtschaftlichen Aufschwung Luxemburgs ab dem 19. Jahrhundert und bis in die 1960er Jahre bei.

Inzwischen hat ein erfolgreicher Strukturwandel im Land der Roten Erde stattgefunden. Vom Freilichtmuseum bis zum modernen Uni- und Geschäfts-Campus sind sowohl die von Kohle und Stahl geprägte Vergangenheit als auch die neuen Technologien der Gegenwart zu sehen. Dabei kann überall beobachtet werden, wie sich die Natur das einstige Bergbau-Revier zurückeroberet. Im Minett gibt es eine sehr hohe Artenvielfalt und seltene Pflanzen.

Der Wandel von Belval von einer riesigen Industriebrache zur „Stadt der Wissenschaften“ ist eine mutige städtebauliche Neudefinition, um die Esch von vielen deutschen Städten beneidet wird. Das neue Zentrum will beweisen, dass ein großes Kulturzentrum den Niedergang einer Arbeiterstadt umkehren helfen kann. Das Gelände Esch-Belval breitet sich aus in einer Länge von zwei Kilometern von Beles in Richtung Raemerich und über eine Breite von 800 m von der Escher Straße in Beles in Richtung Belval Usines. Die Berg- und Hüttenwerke dort sind bis auf das heute noch in Betrieb befindliche Walzwerk geschlossen worden. Das Viertel wurde auch Zeuge des europäischen Integrationsprozesses: Hier nahm Jean Monnet, einer der Gründerväter der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, am 30. April 1953 den symbolisch ersten europäischen Hochofenabstich vor.

Insgesamt stehen rund 650 ha Industriebrache zur Verfügung, zu deren Konversion ArcelorMittal, der Staat Luxemburg sowie die Gemeinden Esch und Sassenheim die Gesellschaft „Agora“ gebildet haben. Zur Verbindung des französischen mit dem Autobahnnetz Luxemburgs (Liaison Micheville) wird ein 450 m langer Tunnel unter Belval hindurchgeführt. Auf den freien Flächen werden Dienstleistungsbetriebe sowie öffentliche Einrichtungen (Lehranstalten, Nationalarchiv, Konzertgebäude) angesiedelt. Unter dem Titel „Plaza I“ sind Wohnungen und Geschäftsflächen vorgesehen. Als erstes Gebäude auf dem Konversionsgelände Belval wurde 2005 die Rockhal eingeweiht. Mit bis zu 6.500 Plätzen dient sie wie die Townhall (Abb. 1) als Stätte für Großveranstaltungen, wie die Konzerte internationaler Künstler.

In den 1990er Jahren wurden die Hochöfen in Esch stillgelegt. Dabei wurde beschlossen, zwei Hochöfen der Adolf-Emil-Hütte (AEH), die Gießhalle sowie einige kleinere Bauten als In-



Abb. 3. Die Ansichtskarte aus dem Jahre 1941 zeigt Esch an der Alzette als Industriestandort. (© Foto: imago images/Arkivi)

dustriedenkmäler zu erhalten und in das städtebauliche Entwicklungsprojekt Esch-Belval zu integrierten (Abb. 2). Der „Fonds Belval“ wurde mit der Konservierung und Nutzung der Hochöfen und der Einrichtung eines Zentrums für luxemburgische Industriekultur betraut. Für die Erhaltung der Zeitzeugen engagiert sich der Hochöfen-Freundeskreis „Amicale des Haut-Fournaux“, der sich auch für die Erforschung der historischen AEH und den Erhalt der Industriedenkmäler einsetzt.

Denn der Hochofen ist das zentrale Element eines Stahlwerks. Seine unverwechselbare Erscheinung macht ihn gleichermaßen zum Symbol der Stahlindustrie und zum Wahrzeichen stahlerzeugender Regionen. Diese werden von ihren Hochöfen ähnlich dominiert wie die mittelalterlichen Städte von ihren Sakralbauten.

Wie wichtig die Industriedenkmalpflege ist, lehrte das Fotografenehepaar Hilla (1934-2015) und Bernd (1931-2007) Becher, welches die „Düsseldorfer Schule“ begründete, aus der namhafte Fotografen mit internationalem Renommée hervorgingen. Das Land der Roten Erde haben Bechers zwischen 1964 und 1998 mehrfach bereist, um die Werke der Stahlindustrie und ihr Ende in Schwarz-weiß-Aufnahmen zu dokumentieren. Sie wollten die „Terres Rouges“ dem Vergessen entreißen und als Gedächtnis des Industriezeitalters der Nachwelt bewahren.

Architektonische Kriterien sind beim Hochofen nicht angebracht, denn hier herrscht das Prinzip „form follows function“ vor. „Anatomisch betrachtet ist ein Hochofen wie ein Körper ohne Haut“, meinte Bernd Becher. „Die inneren Organe, Arterien und das Skelett definieren sei-

ne Form.“ Für Hilla Becher zählte der Motivkreis der Hochöfen zu den kompliziertesten Objekten. Sie waren formal schwer zu erfassen, „weil sie auf den ersten Blick chaotische Gebilde sind. [...] Ein Hochofenwerk ist wie ein Urwald, in dem man sich überlegen muss, wie man ihn darstellt. [...] Selbst wenn man sich eingesehen hat, ist das Fotografieren nicht leicht.“

Wie in einem Wettstreit konkurrieren die grazilen Linien der Schräg- und Senkrechtaufzüge sowie des Gitterwerks der umlaufenden Treppenaufgänge und Bühnen mit den plastisch aufgeblasenen Rohren und dem weit ausladenden Röhrensystem, das sich „krakenartig“ um den Hochofen windet. Hilla Becher verglich ihn mit einem „lebendigen Organismus“. Trotzdem lag ihr daran, ihn in der Fotografie „mittels Licht und Schatten wie Eisen“ erscheinen zu lassen. Besonders deutlich ist das an den Detailaufnahmen wichtiger Funktionselemente ablesbar. Die Plastizität der bei „gedämpftem Seitenlicht“ fotografierten Winderhitzer ist greifbar. So kann jedes Objekt „seinen eigenen Klang“ entwickeln. Manchmal erforderte das Objekt, aus unterschiedlichen Blickwinkeln fotografiert zu werden. Je nach Konstruktionsart und Komplexität kamen bis zu acht unterschiedliche Ansichten zustande – Nähe oder Distanz vermittelnd. Und so wie die Fotografen die Hochöfen in Differdange, Dudelange, Esch-Schifferdingen und Esch-sur-Alzette in einer 45-Grad-Abfolge abschritten, kann auch der Betrachter diese Anlage umrunden.

Die Industrielandschaften „sind wie ein herausgeschnittenes Stück aus einer Tapete, das komponiert werden muss“, damit es seine ei-

gene Geschichte, versehen mit zeithistorischen und sozialen Aspekten, erzählen kann, so wie die Terres Rouges in Luxemburg, für die symbolisch eine Panoramaaufnahme von Esch-sur-Alzette aus dem Jahre 1979 von Bechers steht. Dass Arbeit und Leben eng miteinander verzahnt sind und es kein Entrinnen gibt, macht auf beklemmende Weise das Förderband über den Hausdächern von Esch-sur-Alzette (1979) klar, das die Arbeiter voll im Griff hat. Dort, wo sich heute in Esch-Belval eine ganze Region neu entfaltet, beherrschten ein knappes Jahrhundert die Hochöfen bis 1997 das Ortsbild (Abb. 3). Bechers hielten es noch 1996 fest. Auch das von der Stahlindustrie geprägte Differdingen wurde 1982/83 für die Nachwelt bildlich konserviert.

Im Nordosten der Hochofenterrasse wurden inzwischen neben dem Gebäude der Bank RBC Dexia die Bauten der Universität Luxemburg neu errichtet. So hat sich Belval in den letzten Jahren in ein luxemburgisches Zentrum des Wissens verwandelt. Der junge Universitätscampus zieht besonders naturwissenschaftliche Institute und Forschungszentren, zum Beispiel in den Bereichen Biomedizin und Informatik, an. Während Belval für Spitzenforschung steht, konzentriert sich Differdingen auf Pädagogik und Wissen für alle.

Zur Förderung des geplanten luxemburgisch-französischen Wirtschaftsballungsraumes (éco-agglomération, 2000 ha mit mehr als 120.000 Einwohnern) haben Luxemburg und Frankreich die Bildung eines Europäischen Verbunds für territoriale Zusammenarbeit vereinbart. Darüber hinaus besteht mit der Stadt Trier eine Kooperation, die – gefördert von der EU – einen grenzüberschreitenden Wissenschaftspark namens TriLux entwickelt. Am 12. November 2009 stellten die Escher Bürgermeisterin Lydia Mutsch und der Trierer Oberbürgermeister Klaus Jensen die Mitarbeiter und die Organisationsstruktur des Wissenschaftsparks der Öffentlichkeit vor.

Einst prosperierende Montanindustrie, heute Industriekultur und rückeroberte Natur

Durch die Entdeckung von Eisenerzvorkommen entwickelte sich eine erfolgreiche Eisen- und Stahlindustrie. Damit begann für Esch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der industrielle Aufschwung. Anfangs im Tage-, später im Tiefbau wurde das rote Eisenerz Minette abgebaut und in Hütten verarbeitet. Insbesondere die Brüder Adolph (1845-1923) und Emil Kirdorf (1847-1938) (Abb. 4) investierten ab 1892 verstärkt in den Bau und die Übernahme mehrerer Hochofen- und Bergwerke.

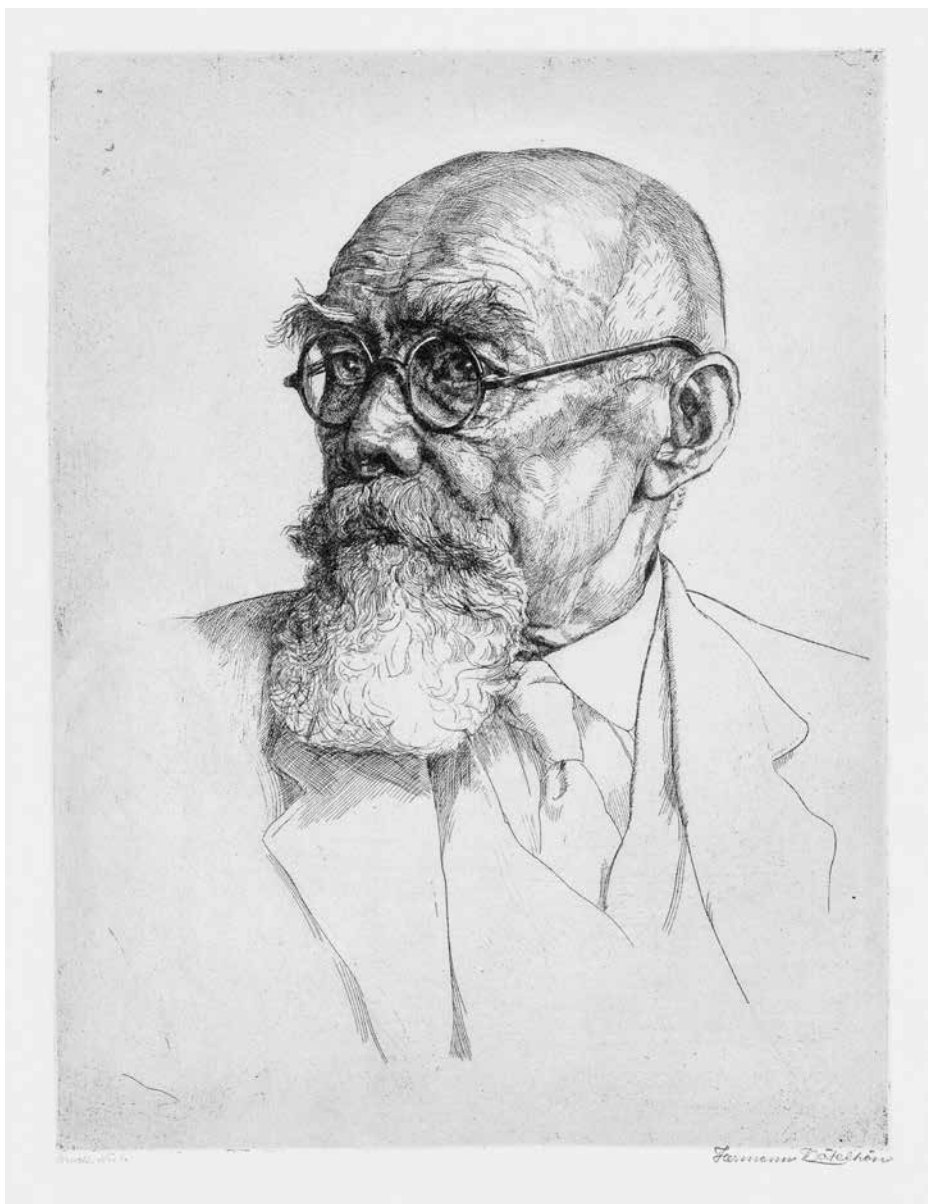


Abb. 4: Porträt Emil Kirdorf (Radierung: Hermann Kästelhön, 59 cm x 45,5 cm, 1923, © Nachlass Kästelhön, Johanna Kästelhön)

Schon bald nach der Fusion der Gelsenkirchener Bergwerks-AG (GBAG) mit dem Aachener Hütten-Aktien-Verein (AHAV) Rothe Erde im Jahre 1907 dachten sie an den Neubau eines Integrierten Hüttenwerks im luxemburgisch-lothringischen Minettegebiet. Der AHAV besaß seit 1899 im luxemburgischen Esch-sur-Alzette die sogenannte „Brosseur-Schmelz“ sowie bereits seit 1892 im benachbarten lothringischen Audun-le-Tiche (Deutsch-Oth) ein Hüttenwerk, außerdem mehrere Erzgruben. Die Stadt Esch-sur-Alzette verkaufte der GBAG ein größeres Waldgelände, auf dem 1909 bis 1912 als integriertes Hütten- und Walzwerk die Adolf-Emil-Hütte (AEH) errichtet wurde. Die GBAG erhöhte zu diesem Zweck mehrfach ihr Aktienkapital. Federführend bei dem Neubau-

projekt war die zur Hüttenabteilung der GBAG umgewandelte ehemalige AHAV in Aachen-Rothe Erde unter Adolph Kirdorf und dem Ingenieur Fritz Kintzlé. Gleichzeitig wurden in Aachen neue Walzwerke zur Weiterverarbeitung des Rohstahls errichtet. Die Kohlenversorgung wurde durch die Zechen der GBAG im Ruhrgebiet sichergestellt.

Die zunächst sechs (geplant waren acht) Hochöfen der AEH wurden zwischen Oktober 1911 und Juli 1912 angeblasen. Nach dem Ersten Weltkrieg und der Auflösung der deutsch-luxemburgischen Zollunion sah sich die GBAG 1919 gezwungen, die Hütte an die 1911 gegründete Arbed zu verkaufen. Auch die Aachener Werke mussten stillgelegt werden, und die GBAG geriet durch diese Verluste in Schwierigkeiten,



Abb. 5: Früher wurde Eisenerz transportiert, heute Touristen: der „Train 1900“ in Fond-de-Gras. (© Foto: Oli Kerner)

die sie in Fusionen mit anderen Unternehmen zwangen. Die nun als „Terres Rouges“ firmierende ehemalige Adolf-Emil-Hütte blieb weiterhin in Betrieb; in den 1960er und 1970er Jahren wurden die sechs Hochöfen durch drei größere ersetzt, die in den 1990er Jahren schrittweise stillgelegt wurden. Die verbliebenen Betriebs- teile der Hütte gehören heute zu ArcelorMittal. Durch die AEH zählte Kirdorfs Unternehmen mit mittlerweile elf Hochöfen neben der einheimischen Arbed mit 15 Hochöfen und der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-AG des Ruhrindustriellen Hugo Stinnes (1870-1924) mit neun Hochöfen zu den bedeutendsten Unternehmen der Montanindustrie in Luxemburg.

Aufgrund der neu entstandenen Arbeitsplätze stieg die Einwohnerzahl von Esch rasch an. Anfangs kamen die Arbeiter aus Luxemburg und vor allem aus dem Ösling, doch bereits nach kurzer Zeit wurde es erforderlich, Arbeitskräfte aus dem Ausland anzuwerben. Diese wanderten zu Beginn aus den Nachbarländern ein, später vor allem aus Polen und Italien. Während der deutschen Besatzung zwischen 1940 und 1944 mussten Zwangsarbeiter, vor allem

aus der Sowjetunion, in den Bergwerken arbeiten. In den Grubengebäuden versteckten sich aber auch junge luxemburgische Zwangsrekrutierte vor den Nationalsozialisten; manche bis zur Befreiung durch US-amerikanische Truppen am 10. September 1944.

Noch ein weiteres deutsches Unternehmen engagierte sich in Luxemburgs Montanindustrie: Im Jahre 1913 wurde das Felten & Guillaume Carlswerk mit Sitz in Köln-Mülheim Hauptaktionär der Gesellschaft Hochöfen und Stahlwerke Steinfurt, die im Jahre 1881 mit der Grube Katzenberg von den Brüdern Charles & Jules Collart, Schmelzherren aus Steinfurt und Rodingen, begründet worden war.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurden 1919 die Steinfurter Hütte und die Grube Katzenberg an die französische Société des Mines de la Loire verkauft. Mit dieser erwirkte die belgische Gesellschaft Athus-Grivegnée eine Interessengemeinschaft und übernahm 1921 beide Betriebe. Durch die Fusion von Athus-Grivegnée mit den Stahlwerken von Angleur entstand 1928 die Gesellschaft S. A. Angleur-Athus.

Während des Zweiten Weltkriegs stellten die deutschen Besatzer die Grube Katzenberg zu-

erst unter Zwangsverwaltung, um sie ab dem 1. April 1943 in die „Gewerkschaft Lützelburg“ zu integrieren. Die gesamte Erzgewinnung wurde ins „Reich“ zur Produktion von Rüstungsgütern exportiert. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs fusionierte S. A. Angleur-Athus 1946 mit der Gesellschaft S. A. John Cockerill. Am 31. Dezember 1967 kam nach einem mehr als 85 Jahre dauernden Betrieb das Aus für die Grube Katzenberg. Die noch verbleibenden Erzreserven aus den konzessionspflichtigen Lagern (21 Mio. Tonnen) wurden unter den Gesellschaften Arbed, Hadir und MMR aufgeteilt; diese Firmen übernahmen auch einen Großteil der Belegschaft der Grube Katzenberg.

Nach der Schließung der Cockerill-Mine 1967 wurde es still im Tal des Ellergrunds. Die Natur machte sich wieder dort breit, wo während Jahrzehnten unzählige Erzzüge aus den Gruben fuhren. Am 8. Mai 1991 fand im Saal „Jän- gi Österreicher“ die Gründungsversammlung der „Initiativ fir d’Erhaalen vun de Cockerills- gebaier zu Esch-Uelzecht am Ellergronn“ statt. Diese besetzte den Grubenstandort symbolisch. Im November 1995 nannte sie sich in „Entente Mine Cockerill“ um. Zum Ehrenpräsidenten

wurde der letzte Direktor der Grube Katzenberg, Frédéric Georges, gewählt. Ziel der Vereinigung ist es, die industrielle Vergangenheit des Grubenstandorts im Gedächtnis zu bewahren und kommenden Generationen weiterzuvermitteln. So wurden die beiden Grubeneingänge freigelegt sowie in der ehemaligen Waschkäue („Salle des Pendus“) und in der alten Schmiede ein kleines Grubenmuseum eingerichtet. Hier sind Fossilien, Grubenlampen, Gezähe und andere alte Artefakte ausgestellt. In Ellergrohn müssen historische Exponate genügen. Schon vor dem Museum stehen verrostete

te Loren, Radlader und Güterwagons. Schienen führen über den feuchten Waldboden, am Wegesrand ragen Gerüste von Wetterschächten in die Höhe.

„Wir haben hier unter Tage 1.500 Kilometer Strecken“, sagt Paul Ennesch, der Kassierer des Museums Mine Cockerill. „Wenn wir wollten, könnten wir unterirdisch bis Nancy gehen. Aber die Einsturzgefahr ist viel zu groß. Außerdem wohnen Fledermäuse im Grubengebäude. Die wollen wir nicht stören.“ Wer unbedingt in ein altes Bergwerk einfahren möchte, muss also ins Freilichtmuseum Fond-de-Gras. Es ist einer der

wenigen Orte in Luxemburg, an denen Züge nach unter Tage fahren (Abb. 5).

Paul Ennesch hat normalerweise nicht viele Gäste. Seit Esch zur Kulturhauptstadt ernannt wurde, kommen aber deutlich mehr, auch ins angeschlossene Restaurant. „Unsere Kläranlage ist auf maximal 35 Personen ausgerichtet“, sagt er. „Wenn noch mehr kommen, müssten wir neu bauen.“ Das klingt eher nach Wunschdenken. Hoffentlich geht es in Erfüllung!
Näheres: www.Esch2022.lu

Dr.-Ing. Eckart Pasche, Willich

DER ANSCHNITT

Herausgeber:
Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des VFKK-Vorstands:
Dr. Heinz-Werner Voß

Vorsitzender des VFKK-Beirats:
Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte

VFKK-Geschäftsführer:
Museumsdirektor Prof. Dr. rer. nat. Stefan Brüggerhoff

Schriftleitung:
PD Dr. Dietmar Bleidick

Editorial Board:
Prof. Dr. Stefan Brüggerhoff, Prof. Dr. Tina Asmussen, Dr. Lena Asrih,
Wiebke Büsch, Dr. Michael Farenkopf, Prof. Dr. Rainer Slotta,
Prof. Dr. Thomas Stöllner

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung
und der Schriftleitung:

Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Am Bergbaumuseum 28 - 44791 Bochum

Kontakt:

Geschäftsführung (02 34) 58 77-112
stefan.brueggerhoff@bergbaumuseum.de

Geschäftsstelle (02 34) 58 77-113
sabine.birnfeld@bergbaumuseum.de

Schriftleitung (02 34) 58 77-103
dietmar.bleidick@bergbaumuseum.de

Einzelheft 9,- €, Doppelheft 18,- €; Jahresabonnement (6 Hefte) 54,- €
kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Layout: Rolf Krause

Gesamtherstellung und Versand:
Bonifatius GmbH Druck – Buch – Verlag, Paderborn

